

Rezensionen

Die Pfarrei im späten Mittelalter, hrsg. von ENNO BÜNZ/ GERHARD FOUQUET (Vorträge und Forschungen 77), Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2013, 439 S., 49 farbige und s/w-Abb., ISBN: 978-3-7995-6877-7.

Der aus einer Tagung des Konstanzer Arbeitskreises auf der Reichenau hervorgegangene Sammelband versucht den Spagat aus quellenkundlichen und analytischen Beiträgen. Beides ist nötig, denn dem Phänomen der Pfarrei ist nur sehr schwer beizukommen, wie nicht erst Publikationen in jüngster Zeit vor allem zum „evangelischen Pfarrhaus“ gezeigt haben. Tatsächlich entzieht sich die Pfarrei (auch die mittelalterliche) einer exakten Definition. Wenn auch in kleineren Dimensionen als vielleicht Orden oder Klöster war auch sie in gewisser Weise eine Institution zwischen Himmel und Erde.

Da ist es überaus hilfreich, dass der Leipziger Landeshistoriker ENNO BÜNZ, einer der beiden Herausgeber, „zur Einführung“ zunächst eine Standortbestimmung in die „Pfarrei im späten Mittelalter“ gibt. Obwohl die Pfarrei „die verbreitetste Institution des Mittelalters“ war, müssen noch immer zahlreiche Forschungsdesiderata konstatiert werden, angefangen bei den Geschichtswissenschaften über die Kirchengeschichte und selbst die Kunstgeschichte, auch wenn für die letztere Disziplin zumindest die investigative Erfassung wohl doch nicht so schlecht ist, wie es mit dem bloßen Verweis auf den in dieser Hinsicht durchaus unzulänglichen Dehio den Anschein hat. Erinnerung sei hier nur für das Königreich Sachsen an die zahlreichen Bände von Cornelius Gurlitts Beschreibender Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreiches Sachsen oder dem – wenn auch gegenüber Gurlitt starb abfallenden – Verzeichnis der Kunstdenkmäler von Hans Lutsch. Aber es gehört zu den beinahe topisch gebrauchten Spielregeln einer *lingua scientiae* zu Beginn schriftlicher Einlassungen die vermeintlichen Leerstellen aufzuzeigen, die man jetzt – wenigstens in Ansätzen – auszufüllen gedenkt, hier freilich mit der weiteren Einschränkung lediglich „die spätmittelalterliche Pfarrei im deutschsprachigen Raum in den Blick zu nehmen“ (S. 16, Hervorhebung im Original).

Das Eingebundensein, die Verwobenheit der Pfarrei in vielfältige Rechtskreise, in die Infrastrukturen der Kirche veranschaulicht der Beitrag von Harald Müller „Die Pfarrei im Normengefüge der mittelalterlichen Kirche“, wenngleich mit dem ernüchternden Ergebnis, dass die Pfarrei, in den mittelalterlichen Quellen i.d.R. *parochia*, keine systematische Einordnung in der kanonistischen Rechtssystematik erfahren hat. Lediglich wurden im *Decretum Gratiani* (um 1140) und im *Liber extra* (ao. 1234) als den verbindlichen Grundlagen des *Corpus iuris canonici* einige Vorgaben gemacht, etwa zu den Auswahlkriterien des Pfarrers resp. Priesters, über seine Aufgabengänge, wie Beichte oder die Kommunion – von Struktur aber keine Spur. Würde hier gleichsam das starre Normenkorsett, gewissermaßen der Rahmen aufgezeigt, befasst sich der Beitrag von CHRISTOPH VOLKMAR mit der Rechtswirklichkeit, indem er der Frage nachgeht, welchen Einfluss kirchliche wie weltliche Obrigkeit auf das Niederkirchenwesen ausübte. Der kirchlichen Seite, dem Bischof, standen grundsätzlich mehrere Zugriffsmöglichkeiten zur Verfügung, wobei das Jurisdiktionsrecht die augenscheinlich stärkste Waffe war, wenngleich die kirchlichen Einflussmöglichkeiten längst durch den direkteren weltlich-grundherrlichen Einfluss, speziell über das Patronatswesen konterkariert wurden.

Quellenkunde betreibt zunächst FRANZ FUCHS, wenn er „spätmittelalterliche Pfarrbücher als Quellen für die dörfliche Alltagsgeschichte“ vorstellt. Vieles dürfte freilich nur für den hier gewählten Ausschnitt Gebenbach bei Amberg im Bistum Regensburg gelten, wo der Pfarrer Paul Gössel zwischen 1419 und 1438 gleichsam Rechenschaft über seine Tätigkeit, insbesondere auch die durch ihn veranlasste Bautätigkeit, ablegt, um die von seinen Vorgängern vernachlässigte Pfarrei auch mit eigenem Geld wieder auf Vordermann zu bringen. Das Fallbeispiel zeigt aber doch darüber hinaus, welches Potenzial derartige Quellen, so sie denn vorhanden sind, zur Aufhellung des dörflichen Alltags, der eben aufgrund der nachteiligen Quellensituation weit hinter den städtischen Verhältnissen zurücksteht, besitzen. Zwischen Stadt und Land chargieren die Beiträge von GABRIELA SIGNORI, die sich mit bestimmten seelsorgerlichen Akten, wie der Taufe, als konstitutives Element der Gemeindekirche befasst, und von ANDREAS ODENTHAL, der einen eher liturgiegeschichtlichen Abriss des Gottesdiensts vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit gibt, ehe sich MARC CAREL SCHURR auf beinahe gewohntes Terrain – muss man sagen – begibt und die „Pfarrkirche als Bauaufgabe der mittelalterlichen Städte im Südwesten des Reiches“ vorstellt. Am Beispiel der Pfarrkirchen von Freiburg im Breisgau, Freiburg im Üchtgau, Esslingen sowie Ulm, hier natürlich das Münster, konnte er zeigen, wie Konkurrenz (etwa zu den Bettelordenskirchen oder aber auch unter den Städten) das Geschäft, speziell den Bau und Ausbau der Pfarrkir-

che, belebt. Neben diesen in erster Linie strukturellen Aspekten widmet sich HEINRICH DORMEIER mit dem „laikalen Stiftungswesen in spätmittelalterlichen Pfarrkirchen“ eher personal-institutionellen Beziehungen. Gewissermaßen in Ergänzung zur äußeren Hülle als Bauaufgabe wird hier ein Blick auf die Innenraumausstattung geworfen. Grundlage der Analyse sind die Testamente, die in Lübeck in außerordentlich großer Zahl überliefert sind. Allein für das Spätmittelalter umfasst der Bestand ungläubliche 6.000 Exemplare. Auch wenn sein Untersuchungsgegenstand ausdrücklich mit „Kaufleute, Korporationen und Marienverehrung in Lübeck“ gesetzt ist, würde es doch reizvoll scheinen, diese synoptisch etwa zu Görlitz, dessen städtische Selbstverwaltung ebenfalls durch ein oligarchisches Netzwerk von vornehmlich Fernkaufleuten geprägt war, in Beziehung zu stellen. ARND REITEMEYER dringt in seinem Beitrag über die „Pfarrgemeinde im späten Mittelalter“ noch tiefer in die sozialen Lebenswelten der Kirchgemeinde ein und problematisiert vor allem das Verhältnis zwischen Pfarrer und Gemeinde. Der bunte Reigen schließt sich gewissermaßen auf dem Kirchhof, der sowohl den Übergang vom Leben zum Tod wie auch vom weltlichen zum kirchlichen Bereich bedeutet, mithin die Schnittstelle ist. WERNER FREITAG hat anhand der „Dorfkirchhöfe in Westfalen im Spätmittelalter“ einige Aspekte zusammengetragen, wie die heute nahezu vergessene Wehrfunktion für die dörfliche Gemeinschaft in unruhigen Zeiten, die wir bei einigen Kirchhöfen in der Oberlausitz noch ganz plastisch vor Augen haben, wie in Horka oder in Reichenbach.

Nicht nur die Institution Pfarrei, sondern auch das Institutionelle, die sozialen Implikationen, wurden angerissen. Auf diese Weise wurden zahlreiche Schneisen in die gar nicht mehr so stark darbenende Niederkirchenforschung geschlagen. Fehlt eigentlich nur noch ein Blick auf den Pfarrverwalter selbst, den Pfarrer, wobei hier ENNO BÜNZ bereits anhand einer bemerkenswerten Quelle, nämlich den Traktat „Neun Teufel, die den Pfarrer quälen“ (siehe im Band Stätten und Stationen religiösen Wirkens, hrsg. von Lars-Arne Dannenberg/Dietrich Scholze, Bautzen 2009), einen entsprechenden überaus erhellenden Beitrag geliefert hat, den er vermutlich aufgrund seiner Bescheidenheit nicht in der ohnehin schon imponierenden Vielzahl seiner in den Anmerkungen verwiesenen Beiträge erwähnt. Tatsächlich ist die Bandbreite und Themenvielfalt, denen sich der Leipziger Landeshistoriker zuwendet, auch ohnedies bewundernswert genug.

Ein Orts- und Personenregister runden den Band ab und vergegenwärtigen den breiten geografischen Rahmen von Nordwestdeutschland in den südwestdeutschen Sprachraum über süddeutschen bis in den sächsisch-mitteldeutschen Raum, der hier abgesteckt wurde. Zugleich wird man auch der weißen Flecken gewahr, und es bleibt zu hoffen, dass es gelingt, diese auszufüllen, um in absehbarer Zeit ein zweifellos buntes Bild vom spätmittelalterlichen Niederkirchenwesen im deutschsprachigen Raum zu erlangen.

Dr. Lars-Arne Dannenberg, Königsbrück

Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Grafen und Herren, 2 Teilbde. (Residenzenforschung 15.IV, 1-2), hrsg. von WERNER PARAVICINI, bearb. von JAN HIRSCHBIEGEL, ANNA PAULINA ORLOWSKA, JÖRG WETTLAUFR, Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2012, 1827 S., ISBN 978-3-7995-4525-9.

Zwei voluminöse Bände setzen nach der maximalen Förderperiode von 15 Jahren gewissermaßen den Schlusspunkt hinter die überaus ertragreiche Arbeit des Akademieprojekts „Residenzenkommission“ an der Göttinger Akademie der Wissenschaften. Damit fand auch die projekteigene Publikationsreihe „Residenzenforschung“ einen Abschluss, in der die „Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich“ gleichsam eine Unterreihe bildeten. Tatsächlich wurde in den sieben Teilbänden mit der Bandzählung 15.I bis 15.IV ein weites Feld abgesteckt, wenn man sich nur die Teilbandtitel vor Augen führt: „Dynastien und Höfe“, „Residenzen“, „Begriffe“, „Bilder“, „Hof und Schrift“ und jetzt zwei Bände „Grafen und Herren“. Sie bilden das eigentliche Vermächtnis der (alten) Residenzenkommission (denn mittlerweile wurde eine neue Residenzenkommission ins Leben gerufen, die sich primär dem Verhältnis von Stadt und Residenz widmet) neben den anderen, überaus erkenntnisreichen Publikationen innerhalb der Gesamtreihe.

In der Einführung wird zunächst eine Abgrenzung zwischen Fürsten- (die im Band „Dynastien und Höfe“ abgehandelt wurden; vgl. Rezension im NLM N.F. 7 [2004]) und Grafenstand gegeben, ehe sich in knapper Form den Lebenswelten der Grafen und Herren zugewandt wird. Anschließend werden einige der durchaus heterogenen Adelslandschaften im Reich skizziert, von denen für uns besonders die „Entstehung und Entwicklung des Adels in den böhmischen Ländern seit dem Mittelalter bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts“ (Václav Bůžek, S. 41-49) aufschlussreich ist, auch wenn für die Oberlausitz als einem böhmischen Kronland kaum